

Chantal Romani: siamo tutti noi (Schau! Nr.12, Bahnhofstrasse 6, Sachseln)

Auszüge aus dem Interview von Evelyne Donno-Temperli mit Chantal Romani am 19. November 2011

Ein Blick zurück oder wer betrachtet wen?

„Das Glas der schau! fenster wird mit einer speziellen Farbe komplett undurchsichtig gemacht. Nur vereinzelte Sichtluken erlauben den Blick hinter das Glas. Dadurch wird jegliche betrachtende Person aufgefordert nahe zu treten um zu erkennen, dass einem ebenfalls Augenpaare entgegenblicken. Der Blick zurück wird einen unerwartet treffen. Ich stelle mir vor, dass diejenigen die neugierig genug sind der Überraschung wegen erst einen Schritt zurück machen um dann in einem zweiten Anlauf genauer hinzusehen.

Die Arbeit *siamo tutti noi* braucht den Betrachter, seine Neugierde und ein Stück weit seine Frechheit hinein zu schauen, eine übliche Hemmgrenze zu überschreiten. Die betrachtende Person muss, um die Arbeit zu sehen, etwas tun was man eigentlich nicht macht: Gezielt hineinspähen in ein Fenster, hinter dem sich in der Regel Privates verbirgt. Nur: Wenn man hier hineinschaut schaut jemand direkt zurück, jemand, der oder die nicht an diesen Ort gehört.

Die Augenpartien werden bewusst mit dem Medium Video wiedergegeben. Sie sind lebendig und haben eine bestimmte Zeitdauer.

Meine gewählten Gesichtsausschnitte stammen von Personen ganz unterschiedlicher Altersgruppen und Statuszugehörigkeiten. Es sind Menschen mit unterschiedlichen Aufenthaltsbewilligungen oder Aufenthalts-Status, kurzen Reise- oder Arbeitsvisen oder bereits Eingebürgerte. Es sind Personen, die wir in der Regel als Fremde bezeichnen – ob sie es sind oder nicht sind, sieht man ihnen hier nicht an.“

Auseinandersetzung mit Fremdheiten

„Themen wie Identität, Heimat, Migration, Einbürgerung, kulturelle Verschiebungen, Fremdenhass und ähnliche politische Themen und Diskurse in diesem Zusammenhang verfolge ich seit 2008 vertiefter. Durch meine eigene Geschichte fühle ich mich oft betroffen und interessiere mich daher dafür. Oft sind es Begriffe wie fremd-sein, fremder Inländer, Ausländer, Ausländer der zum Inländer wird u.s.w. die mich an sich und in ihrer Definition faszinieren. Als Beispiel zu diesen Gedanken: Wenn man beispielsweise von Zürich nach Sachseln ziehen würde – da wäre man ein Einheimischer, aber trotzdem ein Fremder – ein Zugereister oder fremder Inländer sozusagen – es gibt demnach echte und weniger echte Einheimische. Oder dann der Ausländer der zum Inländer wird (zum Beispiel via Einbürgerung), der aber nie zum Einheimischen werden kann...

Es gibt also (anhand des Beispiels Sachseln) den echten einheimischen Innerschweizer, den zwar einheimischen aber zugereisten Innerschweizer, den ehemals ausländischen nun inländischen Innerschweizer, sowie den zu hundert Prozent ausländischen Innerschweizer.

In meiner künstlerischen Auseinandersetzung geht es meist um städtische Strukturen, um jene Strukturen im Zusammenleben von Menschen oder innerhalb Gruppen.

Ein besonderes Interesse bei meinen Reisen und Besuchen in Ländern gilt dem alltäglichen Leben und der aktuellen Lebenssituation – den politischen Strukturen. Schwierige Situationen, die durchwegs zum Alltag gehören können, Fremdes oder Fremdgewordenes zieht mich auf eigentümliche Weise an. In letzter Zeit v.a. auch die Hetzkampagnen auf Minderheiten; ähnlich der Situation damals vor vierzig Jahren, als die Italiener in der Schweiz eine diskriminierte Minderheit darstellte. Dieses und ähnliche Beispiele sind mir nahe und wecken in mir ein Interesse aus der eigenen Betroffenheit heraus. Ich beobachte, dass in fast allen Ländern die Probleme nur verschoben werden anstelle des aktiven Suchens nach Lösungen. Ich lasse mich von derartigen Geschichten bewegen.“

Beobachterin und Sammlerin mit Blasen an den Füßen

„Die Frage was mich fremd macht beschäftigt mich. Ich bin eingebürgert und aufgewachsen in Luzern und habe italienische Wurzeln.

Ich selber kann mich nicht orten, bin nirgends daheim, nirgends gebunden. Das klingt nach Heimatlosigkeit, birgt aber auch Vorteile der Unabhängigkeit in sich. So dass man mich beispielsweise irgendwo hinschicken kann und ich mich schnell in ein Gefüge, eine Gruppe, eine Kultur einlassen und anpassen und mich vielerorts daheim fühlen kann.

Heimatlichkeit hat also nicht zwangsläufig etwas mit dem Ursprungsort zu tun. Heimat kann – global (global und lokal) gesehen – auch in der Fremde sein. Dort kann Fremdes auch vertraut erscheinen und Geborgenheit vermitteln.

Durch diesen Hintergrund begann ich anders zu beobachten. Mich interessieren nicht die exotischen Dinge, Klischees oder deren Bestätigung. Ich halte meinen Blick offen und beobachte über die Spur - manchmal sehr subtile Spur.

Als Beispiel eine der letzten Arbeiten mit Schauplatz in Paris, wo ich auf vielen Plätzen den Hinterlassenschaften nach gewaltsamen Räumungen der illegalen Siedlungen von Sans-Papiers oder Romas durch die Polizei nachgehe. Ein Ort der zeigt was bleibt, wenn du nicht bleiben darfst und keine Rechte hast. Die Geschichte formt sich aus dem, was nicht sichtbar ist, aus Spuren, Leerstellen und Stille.

Die Bilder aus den Medien sind uns allen wohlbekannt. Mich interessiert viel mehr das Periphere, das was dazwischen oder dahinter liegt. Zwitter-Orte wie Balkone oder Treppenhäuser befinden sich immer zwischen Privatraum und Aussenraum.

Solche Peripherieräume erzählen vom Bruch nach aussen, von Gewohnheiten und Spuren der Menschen und deren Kulturen. Solche Beobachtungen können in stiller Weise grössere Geschichten erzählen. Ich bin Beobachterin und

Sammlerin. Feststellen - schauen was es macht, dass ich es sehe - darum geht es mir. Ich erkunde indem ich zu Fuss unterwegs bin. Auch in Millionenstädten wie Kairo, Teheran, schreite ich stundenlang umher. Einmal brachte ich bis sieben Blasen im Schuh heim.

Wenn ich zurückblicke gibt es ein roter Faden. Es sind Schwerpunkte die ich setze, Beobachtungen in der Schweiz oder wo ich mich gerade bewege. Ich gehe immer dahin und schaue was ist. Bestimmt hat es mit der Art und Weise des Hinschauens und Beobachtens zu tun. Im Arbeitsalltag kann das so aussehen: Es findet ein Ereignis statt, das mich betroffen macht. Darauf folgen Recherchen vor Ort, das Kontaktieren und Befragen von Leuten und dem Sammeln von Material.

Je nach Land und Situation kann die Auseinandersetzung aber auch ganz anders stattfinden.

Die prägendsten Aufenthalte hatte ich wohl in Kairo im letzten und in diesem Jahr, Iran und Amerika.“

Faszination für das bewegte Bild

„Die Kunst schloss ich verhältnismässig spät im Jahr 2003 ab. Früher galt mein Interesse der Malerei und dem Zeichnen einerseits und dem Super 8 Film mit dem dazugehörigen Handwerk andererseits.

Während der Kunstzeit legte ich den Schwerpunkt daher vorwiegend auf das Malen und Zeichnen. Dennoch war mir klar im aufstrebenden digitalen Zeitalter mich früher oder später auf den neuesten Stand bringen zu müssen. So hatte ich die Idee alles nötige Knowhow betreffend Audio, Internet und Video während der Zeitspanne eines Semesters anzueignen. Und da sog es mich rein. Mich faszinierte das gleichzeitige Bewegen von mehreren Ebenen wie Bild- und Tonspuren.

Meine Videoarbeiten halte ich grundsätzlich still und einfach. Ich würde mein Arbeiten als fotografisch bezeichnen. Und doch ist das Medium Video notwendig um die Dinge anders zu transportieren als es die Fotografie tut. Wesentlich beim Video ist das Bestimmen einer Dauer, der Zeitfaktor, die Perspektive und die Geschwindigkeit.

Dan Graham verglich die Videokamera mit der Funktion eines Fensters, das als Bild zwischen Innenraum und Aussenraum vermittele. Oder Petzold über die Geschwindigkeit, die im Video gewählte Langsamkeit als Tai-Chi für die Augen bezeichnete.

Früher, als ich mit Video zu arbeiten begann machte ich nur Ein-Kanal-Arbeiten, danach experimentierte ich mit Mutli-Screen-Installationen und neuerdings Videoskulpturen, was ich als Bereicherung erlebe.“



simao tutti noi, schau!fenster für aktuelle Kunst, Sachseln, Dezember 2012